Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 9 (1933)

Nachruf: Oscar Kollbrunner
Autor: Muggli, Hans / Rieben, E.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oscar Kollbrunner †.

Ein Ewigsucher, ein Amerikafahrer, ein dennoch unentwurzelbar mit seiner schweizerischen Heimat, seinem Thurgau, seinem Heimatdörflein Hüttlingen, seinem bescheidenen Riegelhäuschen an der Landstrasse unterhalb des friedlichen Dorfkirchleins, darinnen sein Mütterlein haust, das er mit unwandelbarer Liebe und Treue jeden Augenblick in seinem Herzen trug, ein mit ihnen allezeit Verbundener hat am 15. März 1932, kurz vor seinem 37. Lebensjahr, sein junges Erdendasein ausgehaucht. Der Thurgau wusste es im Momente wohl nicht, welch seltsamen Bürger er verloren; dem schweizerischen Schrifttum war es wohl auch nicht durchwegs klar, dass mit Oscar Kollbrunner eine verheissungsvolle schriftstellerische Kraft dahingegangen.

Seiner Träumernatur eigneten von frühester Jugend auf zwei Veranlagungen: In einem zur Kränklichkeit neigenden Körper wogte drang-haft auch eine fast ebenso krankhafte Unstetigkeit und Unsesshaftigkeit, die ihn aus der Ruhe zur Ruhelosigkeit, von dieser durch nicht zu bändigendes Heimweh wieder in die Beschaulichkeit zurücktrieb. Durch Irrfahrten führte ihn schon seine jugendliche Entwicklung, die ihren Höchstgrad erreichten, als er mit 18 Jahren schon ohne Barmittel, ohne Verwand-

Oscar Kollbrunner †.

ten, Gönner- oder Freundesanschluss, völlig auf sich selbst angewiesen, als weltfremder Träumer die Neue Welt betrat und unter unsäglichen Entbehrungen als Abenteurer Amerika nach allen Windrichtungen durchstreifte.

Die schmerzlichen Enttäuschungen haben damals in seine Seele jene Melancholie gelegt, die sich zeitlebens aus seinen schwermütigen Augen widerspiegelte und die ihren Niederschlag in seinen wertvollsten dichterischen Schöpfungen fand.

Dreizehn mühselige Wanderjahre durch unglaubliche Entbehrungen hindurch hatten seinem kränklichen Körper in einer Weise zugesetzt, dass er sie wohl nicht länger ertragen hätte, wenn diese Unstetigkeit nicht durch eine behaglichere Lebensweise abgelöst worden wäre, als er sich überm Ozean mit einer um ihn treubesorgten Thurgauerin verehelichte und dann eine geregelte Tätigkeit als Redaktor der «Amerikanischen Schweizer-Zeitung» gefunden. Der frühe Tod seiner Gattin und die Mitteilung vom Tode seines Vaters rissen aber nur allzubald aufs neue Wunden in den abgehärmten Irrfahrer, so dass ihm das kalte New-Yorker Pflaster immer bedeutungs- und inhaltloser wurde und ihn ein unstillbares Heimweh zur Heimkehr in sein stilles Hüttlingen, zu seiner Ruhe und zur liebedurchglühten Heimstatt seiner Mutter trieb.

Wirkte der grosse Gegensatz erst wie Erlösung auf Kollbrunners Gemüt, so regten sich doch bald, nur allzubald, wieder die Geister, die ihn keine anhaltende Ruhe finden liessen. Plötzlich, von Augenblick zu Augenblick, reifte in ihm ein Entschluss zu kürzern und längern Streifereien durch die Schweiz und im Ausland, vielfach ohne dass man zu Hause gewusst, wo er weile und wann er wiederkehre. Er war ein Sucher geworden, ein Sucher geblieben, bis ihn der Tod auf der Ofenbank der traulichen Bauernstube in Hüttlingen in seine Arme aufnahm.

Zum tiefernsten Dichter ist Oscar Kollbrunner durch die entbehrungsvollen Wanderjahre in Amerika geworden. In grösster Not, von unsäglichem Heimweh und Seelenpein geplagt, ist er mit sich eins geworden und hat sich, augenblickslang, von seinen Qualen befreit, wenn als Ausfluss seines Herzenwehs die heimwehbangen Gedichte und die Schilderungen des Volksempfindens entstanden, die er in künstlerischer Abgerundetheit meisterte, so dass sie der Leser, aus persönlichem Erleben fliessend, ungeschminkt, direkt wirkend, als Perle in sich aufgenommen. Mitleben und Mitleiden ist ihre Signatur.

Darum ist Oscar Kollbrunner ein wahrer Künstler geworden, ein Künstler der Sprache, der Gedanken, der Gefühle, der, allein in der Zurückgezogenheit, die Gaben in einem Flusse goss, ohne lange künstliche nachherige Feilarbeit. Wie oftmals doch waren wir bei ihm, wenn er auf den Rand eines Zeitungsblattes oder auf ein zerknittertes Briefbogenblatt, das er in der Tasche mit sich trug, formgeschmeidige und gedankentiefe Eindrücke und Eingebungen blitzgleich niederkritzelte! Und wie glücklich war er, Genugtuung über das Erstandene aus unsern Augen widerleuchten zu sehen!

Und diese Eingebungen musste er niemals an den Haaren herbeiziehen, ungestüm drangen sie auf ihn ein, originell, in einer Ueberfülle, wie sie nur dem echten Dichter eigen sein kann. Nehmen wir seine zu Lebzeiten veröffentlichten Bände zur Hand, so finden wir in allen das rührende Spiegelbild eines mit unbändigem Wanderdrang und Heimweh kämpfenden Poeten, ob wir uns an den herrlichen Motiven des Gedichtbandes «Wolkenkratzer und Schweizerheimweh», jener ersten Schöpfung, begeistern, in dem er das muffige Grosstadtleben der beruhigenden Zufriedenheit des Kleinbürgertums gegenüberstellt, ob wir uns ergötzen am «Treibholz, Irrfahrten eines Amerikaners», oder ob wir gar in der reichsten Gabe des Dichters, im «Geschenk der Stille», blättern. In ihnen steht der echte Oscar Kollbrunner, der warmherzige, fühlende und leidende Mensch vor uns, den ein unerbittlich Schicksal so früh von uns gerissen.

Lebe wohl, lieber Freund, du warst mir mehr!

Hans Muggli.

Einiges aus dem Leben Oscar Kollbrunners †

(VON E. RIEBEN.)

Oscar Kollbrunner war von Jugend auf ein ruheloser Geist, schwärmerisch, ausgeprägt idealistisch, freiheitsliebend wie der Bohême. Die Schulbank war ihm zuwider; dafür verschlang er gierig die Geschichten und Reisebeschreibungen fremder Länder. So kam es, dass er als 18jähriger dem Seminar den Rücken kehrte und ohne jede Sprachkenntnis und Empfehlung, ohne jegliche berufliche Vorbildung, aber begeistert und mit grossem Optimismus nach Amerika auswanderte. Er hatte viel gelesen über dieses verheissungsvolle Land, wo die Leute schnell reich und zu Krösusse werden. Aber kaum hatte er amerikanischen Boden betreten und nur einen kleinen Geldbetrag sein eigen nennend, da kam ihm zum Bewusstsein, dass hier der Himmel nicht voller Bassgeigen hängt. Es wurde ihm sofort klar, dass es hier hiess: arbeiten oder hungern.

Und so sehen wir Oscar Kollbrunner an allen möglichen Arbeitsstätten; aber da sein leichter Sinn und sein leichtes Gemüt ihn nicht stark beschwerten, setzte er sich über die vielen Entbehrungen hinweg und schlug sich schlecht und recht durch, oft auch als wandernder Geselle, als «Tramp», wie der Amerikaner sagt. Später wurde er Reporter, dann Redaktor an der «Amerikanischen Schweizer Zeitung»; wir finden ihn wieder als Schatzmeister mit allerhand Verantwortlichkeiten in einem Grossbetrieb usw. Zwischenhinein widmete er sich der Dichtkunst, und manch tiefschürfendes Gedicht ist aus Not und Entbehrung und grenzenlosem Heimweh enstanden. So schrieb er seinen Eltern am 2. August 1917 die folgenden Verse, die so einfach, wahr und natürlich klingen:

Die Bauern meiner Heimat, die sind mein Blut und Geschlecht,
Sie schalten nach frommer Sitte und geben dem Herrgott Recht.

Sie grübeln nicht und nörgeln an dieser Welt herum,
Sie gehen alten graden Weg und keiner sieht sich um.

Die Hand verschwielt und wuchtig in Wort, in Tat und Gang,
Den Odem brauner Scholle in ihrem Volksgesang,

Bald hell wie Sensenklingen und Frühlichtglockenschlag,
Bald dunkel wie eine Wolke am Lenzgewittertag.

Und bald wie Windsbrautwogen im Sommerweizenfeld
Hat mir die alte Heimat der Märchen viel erzählt.

Viel Tausende blühende Wunder sah meine Knabenzeit
Und träumte unserm Flieder, blaublütenüberschneit.

Nun muss ich der Fremde dienen und stehe in fremdem Sold.
Oh gebt mir die Scholle wieder, eine Hand voll Weizengold,

Einen Trunk vom heil'gen Wasser, das in der Heimat rauscht,
Vor allem einen Willkomm durch derbe Bauernfaust.

Gebt mir das engste Plätzchen, wenn es nur Heimat ist,
Ein Stücklein Wald und Wiese, wo man die Welt vergisst.

Und wir können ihm das Heimweh im Herzen nachfühlen, wenn er unter diese Verse schreibt:

> «Ach wie gerne würde ich Vater und Bruder Jakob beim Mähen helfen, so in aller Herrgottsfrühe, wenn die Tauperlen im Grase glänzen und die Vögel jubilieren.»

Und wie fein und innig ist das folgende Gedicht, das er seiner Mutter widmete, als sie ihm zwischen geschriebenen Zeilen ein Vergissmeinnichtblümlein sandte:

Zwischen den Blättern von Muttern beschrieben
Lag ein verdorrtes Vergissmeinnicht,
Das einst bescheidene Blütchen getrieben
In dem beschaulichen Gärtchen der Lieben,
Nur auf ein sommerlang Freuen erpicht.
Habe das Blümlein mit Augen voll Tränen
Lange gegrüsst als ein heimatlich Kind;
Konnte mich wieder zu Hause wähnen,
Meine Wange an deine lehnen,
Fühlen, wie Blumen der Heimat sind.

Sobald er längere Zeit in irgend einer Stellung sesshaft war, dann wurde in ihm ein unwiderstehlicher Drang nach ungebundener Freiheit wach, und diese Gefühle kamen oft mit elementarer Macht über ihn, gleich dem Sturmwind, der Bäume entwurzelt. In solch einer Stimmung schrieb er aus der schwülen Luft des Wolkenkratzers an seine Eltern:

> «Während ich im Wolkenkratzer arbeite, kommt mir wieder in den Sinn: Frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht, und frei ist sein Lied. Ja, ich denke jetzt an die Handwerksburschen, die die wunderschönen Maientage geniessen können. Doch, Mutter, wenn einer an deine Türe klopft, lass ihn nicht leer ausgehen.»

Und weil er die Nöte und Entbehrungen des Handwerksburschen selbst kennen gelernt, oft gehungert und unter freiem Himmel genächtigt hat, denkt er leichten Sinnes an diese Zeit zurück und setzt unter den Brief folgendes Gedicht:

Genosse Servus! — Ich traf dich vor Jahren,
War selbst verlottert, verfahren, —
Wo magst du wohl weilen, mein Kamerad,
Noch immer am Wandern von Stadt zu Stadt?
Da fällt eine alte Schnurre mir ein,
Ich glaube, sie wäre von Nöten.
Ich möchte dein «Tischlein deck dich» sein,
Dein Freund mit den goldenen Kröten!

Genosse Servus! — die herrlichsten Weine
Durchglüht von der Liebe begeisterndem Scheine,
Die wollt ich kredenzen mit Zauberspruch.
Verhexen wollt ich dein Wanderbuch,
Die schmutzigen Blätter zu knisterndem Geld —
Das wär eine Welt! — D e n glücklich zu machen,
Dem Heimat und Jugend das Glück vergällt,
Und ihn wieder zu lernen — das Lachen.

Durch die vielen Reisen und Wanderungen per Bahn und zu Fuss durch Städte und Steppen, heute in üppigem Ueberfluss lebend, morgen darbend und hungernd, lernte Oscar Kollbrunner das Leben in all seinen Schönheiten und all seinen Tücken kennen. Aber trotzdem ihm oft das Glück hold war und ihm gute Positionen in den Schoss warf, er konnte es nicht dauernd fassen, sein ruheloser, suchender Geist war mächtiger in seiner Seele und blieb dann immer wieder Sieger, was in nachstehendem Bekenntnis zum Ausdruck kommt:

Ich habe kein Ziel und ich habe kein Land
Und nichts zu hassen und nichts zu lieben.
Ich lebe von meiner Stunde Tand,
Was sie erheischt, das will ich üben.

Ich trotzte der Not und ich trotzte dem Tod
Und ich trotzte dem eigenen Herzen,
Wenn es Ruhe nach Sturm und Gewitter gebot.
Ich ging über Schmerzen mit Scherzen.

Ich hüpfte, ein Vogel, von Ast zu Ast,
Der suchte den Wurm und ich jagte das Leben.
Hier war ich Fremdling, dort war ich Gast,
Hier ward genommen und dort gegeben.

Nach seiner Verheiratung schien es, als ob die Unstetheit in ihm erloschen sei; aber es war nur eine momentane Stagnation, der unwiderstehliche Drang zum Reisen überbordete wieder, und das grosse Heimweh in seiner Brust liess ihn nicht los, so dass er sich entschloss, seine Heimat, seine Lieben, sein bescheidenes Heim zu besuchen. Und in Gedanken weilte er schon zu Hause, als er seiner Mutter schrieb:

Oftmals an stillen Sonntagnachmittagen
Steigt's vor mir auf, ein liebgeworden Bild:
Ein niedres Stübchen, voller Lichtbehagen,
Ein Kachelofen, protzig, saftiggrün,
An dessen Wand seltsame Blumen blühn,
Auf dessen Rand ein Kätzchen heimisch fühlt
Und schnurrt und schnurrt in Spulradmelodien.

Geranien wuchern übers Sims hinüber . . .
Dort sitzt mein Mütterlein und träumt und liest
Daheim und Gartenlaube. Schlichte Lieder.
Das Antlitz vorgeneigt. Und nur ihr Haar
Ein Schatten bleicher als es früher war,
Der Blick, — wie wenn er oft in Tränen fliesst.

Sonst wie dereinst. Sogar der Fink im Bauer
Singt noch ein Liedchen, noch dasselbe Lied.
Ein wenig leiser zwar, mit weher Trauer.
Altväteruhr tickt noch mit frohem Klang
Und tröstet hell und pendelt Gang für Gang.
Mein Mütterchen, sei nie des Wartens müd.
Bald wird ja alles wieder wie dereinst.

Nach längerem Ferienaufenthalt in der Heimat finden wir ihn wieder im Reiche der Wolkenkratzer, wo er mit seiner lieben Gattin ein sehr glückliches Eheleben führt und sich nebst der redaktionellen Tätigkeit der Muse widmen kann.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf ihn, als ihm die treubesorgte Gattin durch den Tod entrissen wurde. Dieser Verlust und seine ohnedies geschwächte Gesundheit liessen es ihm ratsam erscheinen, die neue Welt zu verlassen, um Ruhe und Frieden zu suchen in seinem Heimatdörfchen, im trauten Stübchen bei seiner über alles geliebten Mutter. Schöne Tage und glückliche Stunden hat er dann bei ihr, seinem Bruder und dessen Gattin verlebt. Sie alle behielten ihn in treuer Obhut und pflegten ihn liebevoll in seinen kranken Tagen. Trotz dieser so wertvollen Geborgenheit regte sich ab und zu sein ruheloser Geist, und sein unwiderstehlicher Drang zum Reisen war nicht aufzuhalten. Noch acht Tage vor seinem plötzlichen Tode war ich mit ihm zusammen, wo er mir in ungeheurer Sehnsuchtsstimmung erklärte: «Jetzt muss ich wieder das Meer sehen.»

Das war ihm nun nicht mehr vergönnt, denn acht Tage später, am 15. März, im sonnigen Stübchen auf dem Ofenbänklein, dessen Bild er in der Fremde in tiefer Sehnsucht stets vor Augen hatte, ereilte ihn plötzlich der Tod; ein Schlaganfall hat dem unerhört drangvollen, jungen Leben ein vorzeitiges Ende bereitet.